



Zum Problem der Burgentypologie

DK 728.81

△ 50

Seit nicht allzu langer Zeit bilden gleichberechtigt neben den Sakralbauten auch die Burgen einen Gegenstand der Kunstgeschichte.

Wenn auch in Übersichtswerken zur europäischen Baukunst den Wehrbauten nur einige Seiten gewidmet werden, so wächst in der letzten Zeit die Spezialliteratur. Sorgfältige Untersuchungen der Denkmäler finden statt, Neuentdeckungen ergänzen beträchtlich den schon früher reichen Bestand. Aber auch unsere Kenntnisse der typologischen Entwicklung der Burgenarchitektur werden Schritt für Schritt erweitert.

Im allgemeinen wird die *Typeneinteilung* „Höhenburg“ und „Wasserburg“ angewandt. Eine solche Klassifizierung ist so alt wie die Burgen selbst: in einer elsässischen Urkunde aus dem 13. Jahrhundert steht zu lesen — *sunt castra in montibus et in plano*. Schon das Äußere der Bauten läßt diese zwei Kategorien erkennen: die auf den Berghöhen gelegenen Burgen haben gewöhnlich eine lebhaft Silhouette, ihre Grundrisse sind naturgebunden. Bei den Wasserburgen spielt die Naturgebundenheit eine andere Rolle, der Plantyp hat die Freiheit, sich nach eigenen Grundgedanken zu formen. Entweder beschreibt der Grundriß einen Ring, oder — was besonders typisch für die Burgen dieser Kategorie ist — die Bauten sind kubisch geschlossen und auf der Grundlage des Rechtecks zusammengesetzt. Dieselben Gestaltungsprinzipien findet man dann auch in den der Hauptburg verbundenen Vorburgen, welche das wirtschaftliche Leben zu schützen hatten. Auch bei der Funktion der Burgen findet man gewisse Unterschiede zwischen den Höhen- und Wasserburgen. Die Höhenburgen sind oft von der Siedlung losgelöst und bilden mit dieser keine schaffende ökonomische Einheit. Es handelt sich meist in dieser Gruppe um Burgen mit bestimmten politischen und strategischen Aufgaben, entweder Reichsburgen oder Adelsitze, die ihre Lebenskraft aus der Siedlung im Tal oder Flachland schöpfen. Die Wasserburgen liegen zumeist in Wirtschaftsgebieten, sind mit Ackerbau und Viehzucht verknüpft und dienen dem Burgbesitzer und der Umgebung als Zufluchtsort bei feindlichen Überfällen. So ist es auch zu verstehen, daß die Wasserburgen den feudalen Umsturz nach Ausgang des Mittelalters überlebt haben, um gar zu oft noch heutzutage als Rittergüter die Mittelpunkte des Ackerbaus zu sein, während die Burgen auf den Berghöhen mit Untergang des Rittertums und Zuwachs der städtischen Geldwirtschaft zugrundegegangen sind.

Trotz der Berechtigung dieser Einteilung in Höhen- und Wasserburgen ist diese Klassifizierung mit dem Fortschreiten der Burgenforschung zu eng geworden, denn sie deckt nicht alles, was für eine Burg charakteristisch ist. Weder die Höhe noch das Wasser bilden Hauptfaktoren der Typenentwicklung, sondern sind nur als ein Komponent unter vielen anzusehen. Die Burg als Bauwerk hat außer den durch das Gelände gegebenen Vorbedingungen auch viele andere Einflüsse aufzuweisen, Stileigenschaften, die tief in die Geschichte zurückreichen, sich kreuzen können, ohne daß man dazu direkt die topographischen

Voraussetzungen in Betracht zu ziehen braucht. Damit soll aber nicht verneint werden, daß Berg- oder Wasserlandschaft gewissermaßen die Vorbereitung des einen oder anderen Typus fördern können.

Nicht immer ist die Naturgebundenheit typisch für Höhenburgen und die regelmäßige Grundrißlösung charakteristisch für Wasserburgen. Die Burgen auf Berghöhen können nicht selten regelmäßige Grundrißgestaltung aufweisen, namentlich in südlichen Ländern wie Italien und Spanien. Die Deutschordensburgen besitzen meist Kennzeichen von Wasserburgen, zielen in ihrer Anlage aber nicht immer auf das Wasser als Wehrelement ab (Lochstedt und Gollub in Ostpreußen, Fellin und Reval im Baltikum). Andererseits gibt es wasserumwehrte Burgen, die direkt an Höhenburgen erinnern (Chillon am Genfer See). Auch für die wirtschaftlichen Eigenschaften der Höhen- und Wasserburgen trifft nicht immer die oben skizzierte Kategorisierung zu. Zum Beispiel wurde eine Reihe von Burgen in Ober- und Niederösterreich im Spätmittelalter mit großen Vorburgen versehen (Aggstein in der Wachau, Rapottenstein). Während das frühe Mittelalter besondere Gutshöfe als Wirtschaftsgrundlage benutzte, wächst nun die Burg zu einer großen selbständigen Einheit mit allen lebensnotwendigen Grundlagen innerhalb ihrer Mauern. Diese Bauten haben eine große Bedeutung für das soziale und wirtschaftliche Leben des Landes bis in die Neuzeit hinein besessen. Die Grundherrschaft verfügte über Möglichkeiten, die dem Einzelnen fehlten — sie vermochte größere Betriebe zu schaffen. Es handelt sich hier also um Burgentypen, die vom allgemeinen Wirtschaftsleben, nicht von der Berghöhe oder dem Wasser abhängig sind. Bekanntlich sind viele Versuche zur *typologischen Einteilung* der Burgenarchitektur gemacht worden. Als beachtenswerteste von diesen ist die Analyse Carl Schuchhardts mit den Hauptbegriffen „sächsischer Typ“ und „fränkischer Typ“. Schuchhardt führt uns vor allem zu den wichtigsten Komponenten der Burgen: Turm, Ringwall oder Mauer, sowie Wohnhaus oder Palas. Eine Zusammensetzung dieser Elemente, als Verkörperung der Haupteigenschaften „Wehrhaftigkeit“, „Wohnung“ und „Wirtschaft“ schafft den spezifischen Bau des Mittelalters, den wir Burg nennen. Eine Trennung dieser Eigenschaften löst die Burg als geschlossene Anlage am Ende des Mittelalters auf.

Die verschiedenen Burgentypen lassen sich aufgrund der genannten drei Eigenschaften „Wehrhaftigkeit — Wohnung — Wirtschaft“, resp. der Hauptbestandteile der Burg „Ringwall — Turm — Wohnhaus“ herauschälen.

Der Turm wird oft als Vater des ganzen Burgenwesens der Welt angesehen, und es dürfte unbestritten sein, daß die abendländischen Turmbauten Kontakt zu ähnlichen Anlagen der Römer und Araber hatten. Wir können den Weg der Turmburg im Mittelalter genau verfolgen, die Varianten ergeben sich entweder aus den verschiedenen Arten des Bekanntwerdens mit den erwähnten Vorstufen oder den wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen. Wie der Turm sich in England und Frankreich der Machtpolitik und Eroberungslust angepaßt hat, dieses alles hat schon Schuchhardt gezeigt. Loches, „Tour de

César“ in Provins, Tower in London und zahlreiche andere Donjons und Keeps stehen als beredete Zeugen für diese Periode. Auch die frühen Motte-Anlagen gehören zu derselben Kategorie und brauchen nicht immer als Vorgänger der sogenannten Wasserburgen angesehen werden. In Deutschland zeigt die Turmburg keine so markante Gestaltung wie in England und Frankreich, die Entwicklung von Berchfrit und Wohnturm läßt sich aber klar ausdeuten, mehrere zusammengesetzte Anlagen haben als Ausgangspunkt einen Turm besessen.

Wie Erwin Poeschel in Graubünden gezeigt hat, sind die Turmburgen oft bei der Wanderung vom Tal nach Gebirgen halbwegs steckengeblieben. Im Grunde genommen gibt es nichts, was diese Dorftürme von den Türmen auf den Bergen unterscheidet. Als direkter Verwandter der Turmburg erscheint dann oft eine einfache Hausburg aus der Gattung der sogenannten Wasserburgen. Von allen Bestandteilen der Burg war der Turm außerdem am besten geeignet, zum Zeichen von Rittertum und Macht herauszuwachsen. Mit dem Rittertum ist der Turm als Bedeutungsträger der Burgenwelt gefallen, lebt aber später noch lange als Machtsymbol der Stadtbürgerschaft weiter.

Die Ringmauerburg hat ebenso tiefe Wurzeln in der abendländischen Burgenarchitektur wie die Turmburg. Der Lauf der Dinge ist hier aber viel verwickelter als bei den Turmburgen, und eben hier hat man die größten Schwierigkeiten der typologischen Einteilung. Vor allem handelt es sich um die Kreuzung der Überlieferungen aus den Mittelmeerländern mit dem alten nordischen Erbe. Die Frage hängt teilweise zusammen mit Schuchhardts Polaritätsbegriffen — dem Sächsischen und dem Fränkischen. Nach ihm hätten die Ringburgen mit verschiedenen Untertypen ihre Vorbilder in sächsischen Wallburgen, während die gradlinige Gestaltung der Burgen auf die fränkischen Anlagen im westlichen Teil Sachsens zurückginge, wo man seinerseits Beziehungen zu römischen Kastellen hatte.

Diese Einteilung wirkt zu schematisch. Ein „sächsischer“ Typ kommt nicht allein in Sachsen vor, sondern überall, wo ein Kontakt zwischen Sippenburgen der Vorzeit und Ritterburgen des Mittelalters zustande kam. Sogar der sonst sehr fränkische Deutschorden hat „sächsisch“ gebaut — besonders in den Frühburgen, die auf alten Bauernburgen der Esten und Letten im Baltikum angelegt wurden (Leal, Rositen). In Schweden bezeugt Graborg auf der Insel Oland, wie die mittelalterliche Bautätigkeit direkt an eine alte Wallanlage anknüpft.

Die Verbreitung der „fränkischen“, regelmäßigen Burganlagen hängt dagegen sicherlich mit römisch-spätantiken Traditionen zusammen, der Weg braucht aber keineswegs über Franken gezogen zu werden, eine Frage, die unten noch näher erörtert wird. Es ist bezeichnend, daß die Regelmäßigkeit im Grundriß zuerst im Zusammenhang mit der Burgengotik endgültig durchschlägt. Die romanischen Ringmauerburgen hatten nicht mit Flanken- deckung zu rechnen, der Grundriß brauchte also nicht an gerade Linien gebunden zu sein.

Weitere Burgentypen können durch eine *Kombination von Turm und Ringmauer* entstehen. Die romanische Periode bevorzugt die Zentralverteidigung, der Turm pflegt in den meisten Fällen in der Mitte der Burg zu stehen. Es gibt eine Menge von Burgen dieser Gattung, verschiedene Typenvarianten, die man aber dennoch als romanische Zentralanlagen bezeichnen kann. Es handelt sich also um Umbildungen und Ergänzungen der oben bereits berührten Turmburgen.

Als ein wichtiges Element tritt dann neben dem Turm *das Wohnhaus* auf — entweder als einfaches Nutzgebäude oder als Palasbau. Auch von dieser Richtung her lassen

sich verschiedene Typen feststellen. Die romanischen Anlagen haben noch nicht die Überfülle von einzelnen Bauten, wie es später so typisch für die gotische Entwicklung ist, sondern die Wohnbedürfnisse werden meist in einem einzigen Hauptgebäude befriedigt. Die uralte Palasanlage wird damit von der Burg assimiliert und umgestaltet, wie es die großen hohenstaufischen Reichsburgen in Deutschland beweisen (Eger, Gelnhausen, Wildenberg). Es können auch hier verschiedene *Kombinationen* auftreten, entweder mit Turm und Palas als Komponente (Palatium cum turri), oder es ergeben sich Varianten durch die Zusammensetzung von Ringmauer und Wohnhäusern (Gadenkastell, Ganerbenburg). Immer kann man doch die Typen aus den Grundelementen des Burgbaus Turm-Ringmauer-Wohnhaus herleiten, wie es auch von Karl Heinz Clasen im „Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte“, Stichwort „Burg“ durchgeführt worden ist.

Neben der Turmburg ist das *Kastell* der am deutlichsten umrissene Burgentyp. Sicherlich knüpft die Entwicklung an spätantike Vorbilder, wobei die Kreuzzüge eine gewisse Bedeutung gespielt haben. Auch die neuen Waffen verlangten nach Flankendeckung. Was der Spitzbogen für die Kirchenbauten wurde, bedeutete der Flankierungsturm für die Burgenarchitektur. So kann man tatsächlich von einer Burgengotik sprechen, nicht nur auf Grund rein ornamentaler und konstruktiver Einzelheiten, sondern auf Grund des ganzen Wehrsystems. Leitend für die weitere Entwicklung werden die großen Militäranlagen, wie die Hohenstaufenburgen in Süditalien oder die französischen Reichsfesten und die mächtigen edwardianischen Burgen in England.

Der Anschluß an die spätantike Tradition äußert sich aber am deutlichsten in den *Deutschordensburgen*, die mit nordischer Artikulierung eine ausgeprägt südliche Linie des Kastells vertreten. Zu dieser Familie gehören auch die wasserumwehrten rheinischen Gadenkastelle, die sicherlich ihre Grundrißgestaltung dem Kontakt mit der allgemeinen Entwicklung des Kastells zu danken haben und nicht als isolierte Erscheinung anzusehen sind.

Wo daneben die Naturverbundenheit weiterlebt, kann man auch in diesen Burgen typische gotische Züge feststellen. Die Neuanlagen sind konzentrisch gestaltet mit Zwingmauern, die sich nicht weniger zweckmäßig zeigten als die geradlinigen Wehrgürtel der edwardianischen Burgen. Die Baumassen werden immer stärker artikuliert, das Gotisch-Malerische wächst in der Burgensilhouette mehr und mehr hervor, der Grundriß zeugt von bürgerlicher Detailfreude. Andererseits mündet das rein Militärische am Ende des Mittelalters in Festungsbauten aus, Wohn- und Wehrzweck werden wieder getrennt. Damit endet auch der mittelalterliche Burgenbau.

Die Burgenarchitektur hat tatsächlich einen großen Typenreichtum aufzuweisen, und es dürfte klar sein, daß die Burgenkunde nie mit einer so relativ begrenzten Anzahl von Typenbezeichnungen arbeiten kann, wie etwa die kunstgeschichtliche Darstellung der großen Kirchenbauten. Doch ist teilweise der Typenreichtum der Burgen nur scheinbar, und auch hier lassen sich Hauptlinien der Entwicklung feststellen wie bei allem, was die Menschhand im Laufe der Jahrtausende geschaffen hat. Es gilt nur, die Burgenkunde von sekundären Bewertungen zu befreien. Die zentralen Burgenforschungsinstitute und Vereinigungen mit Bibliotheken, Sammlungen von Photographien und Aufmessungen haben hier ein großes Aufgabengebiet, auf dem es gilt, die einzelnen Denkmäler zu inventarisieren und zu analysieren und damit die weißen Flächen auf der Burgenkarte allmählich auszufüllen.